

### Zum Begriff der Ehre Gottes.

Von Dr. R. Guardini in Mainz.

Das ganze Glaubensleben wird von der Idee der „Ehre Gottes“ beherrscht. Versuchen wir, ihren reichen Inhalt auseinanderzulegen.

Wir umschreiben sie vorläufig als jene Anerkennung oder Huldigung, die das absolute Wesen, Gott, von dem bedingten Wesen verlangt. Damit ist auch der Weg bezeichnet, den die Untersuchung einschlagen soll. Sie wird nicht induktiv vom Menschen, sondern deduktiv vom Gottesbegriff ausgehen.

#### I.

Das Verhältnis der Gottesehrung wird in seiner Eigenart deutlicher, wenn wir es mit der Beziehung vergleichen, die zwischen dem Subjekt und den beiden Grundformen der Objektivität überhaupt besteht: nämlich dem Wirklichen und dem Ideell-Gültigen.

Der Bereich, innerhalb dessen das Individuum sein Leben bringt und seine Zwecke verfolgt, wird beständig durch Mächte verschiedenster Art gekreuzt. Der Wanderer auf der Strasse wird vom Winde behindert oder vorangetragen; der Zimmermann findet im Holz hemmende oder günstige Faserung; der Kaufmann trifft auf Marktverhältnisse mannigfacher Natur; dem Erzieher treten im jungen Menschen verschiedenerlei Charaktereigenschaften gegenüber; der Staatsmann, der Feldherr, jeder, der mit dem öffentlichen Leben zu tun hat, stößt auf wechselnde psychologische Volksbewegungen, auf Spannungszustände im Verhältnis der Völker zueinander usw. Jedes Individuum, als wirkliches, handelndes Wesen, trifft beständig mit andern, ebenso wirklichen Wesen, Mächten, Einflüssen zusammen. Es hat sich mit diesen auseinanderzusetzen; es misst seine Kraft mit ihnen, weicht aus oder kämpft gegen sie; es überwindet sie und macht sie sich dienstbar oder unterliegt; es vereinigt sich mit ihnen, nimmt sie in seinen Lebenskreis auf oder stößt sie ab. Kurz, das Individuum steht in einem wirklichen Spiel und Gegenspiel wirklicher physischer oder psychischer Kräfte, aus denen dann das endgültige Verhältnis oder die endgültige Handlung hervorgeht <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Damit ist natürlich das Faktum der Freiheit nicht beeinträchtigt. Die letzte Handlung ist keine notwendige Resultante jener Kräfte und Verhältnisse, sondern freie Entscheidung.

Aber auch Gegebenheiten anderer Art treten dem Individuum gegenüber. Der Forscher stösst auf bestimmte Gegenstände, die ihn zum wissenschaftlichen Urteil herausfordern; der Richter steht vor einer Rechtslage und sieht sich veranlasst, die gerechte Entscheidung zu fällen; irgend jemand betrachtet ein Kunstwerk und fühlt sich gedrängt, es als wohlgeschaffen anzuerkennen oder abzulehnen; der Handelnde ist genötigt, das Gewissensurteil auszusprechen: „Das ist gut“, oder: „Das ist nicht gut“ usw. Auch hier treten dem Individuum objektive Gegebenheiten entgegen, mit denen es sich auseinanderzusetzen hat. Und zwar kommt es dabei nicht auf die konkreten Menschen, Handlungen, Dinge an, die den nächsten Anlass und den speziellen Inhalt solcher Urteile bilden. Sie gehören der oben beschriebenen Ordnung der Personen und Sachen, also der Wirklichkeit an. Hier handelt es sich vielmehr um etwas, was dem Subjekt durch diese wirklichen Gegenstände, an ihnen, und angesichts ihrer entgegentritt: um die Wahrheit, das Recht, die Schönheit, das sittliche Gebot. Auch das ist „da“, ist „kräftig“, „mächtig“, aber in einer andern Weise, als die Faserung des Holzes, der Eigensinn des Kindes, die willige oder die gereizte Stimmung des Volkes. Das, was hier dem Subjekt gegenübersteht, ist nicht eine physische oder psychische Wirklichkeit, wenn es auch an wirklichen Dingen, und durch sie, erkannt wird. Es ist keine wirkliche Sache, Masse oder Kraft, sondern eine unwirkliche, aber doch vorhandene, reale, aus dem Bereich des Gegebenen nicht wegzuschaffende Gegenständlichkeit. Es ist kein wirkliches Ding, sondern eine Idee (Wesens-typus, Norm, Wert); nicht greifbar der Hand, kein Widerstand für die psychische Energie, aber unleugbar vorhanden für Urteil und sittlichen Willensentschluss. Das heisst: Das Ding ist, die Idee gilt; das Ding, die Kraft hat Wirklichkeitsmasse, die Idee hat Geltungswucht.

Mit dem Wirklichen rechnet das Individuum; es weicht ihm aus, oder misst sich mit ihm; vereinigt sich mit ihm oder stösst es ab. Das Geltende hingegen, die Idee, stellt es fest; es bejaht sie, oder versagt ihr die Anerkennung. Dort handelt es sich für das Subjekt darum, dass es physisch-psychische Tüchtigkeit besitze; dass es klug, mutig, stark und geschickt sei; hier aber wird von ihm geistiges Wertungsvermögen und Gesetzsinnung verlangt, sein Urteil soll gerecht und unbestechlich sein.

So lösen sich zwei Welten voneinander: Die eine ist der Bereich des Seins, des Wirklichen; die andere der Bereich des Geltenden, der Idee<sup>1)</sup>; Beide sind gegeben, wenn auch in verschiedener Weise: jene als substanzielles Ding, als Masse, Kraft und physisch-psychischer Widerstand, diese als Gesetz, Norm und Wert. Jene stösst wider das konkrete, körperlich-geistige Individuum und zwingt es,

<sup>1)</sup> Inwiefern beide Ordnungen aufeinander bezogen sind und schliesslich auf ein letztes Prinzip zurückgehen, ist eine Frage, die hier nicht erörtert wird.

mit ihr zu rechnen; diese trifft wider das logisch-ethische Subjekt und verlangt von ihm Beurteilung, Stellungnahme, Bejahung, Befolgung.

## 2.

Von beiden Ordnungen aus führt eine Linie ins Absolute, zu Gott<sup>1)</sup>.

Aus der ersten wird Gott als absolute Wirklichkeit erkannt, als eine jeder Messung sich entziehende Wirklichkeits-„Grösse“, die gleichsam unendliche Masse des Seins und unendliche Intensität der Kraft in sich vereinigt.

Wird nun Gott nur oder ganz überwiegend als Wirklichkeit, Daseins- und Machfülle gefasst, so tritt mit innerer Konsequenz das rationale und ethische Moment in dieser Gottesvorstellung immer mehr zurück. Das ist in der Naturreligion der Fall, sowohl in ihren primitiven wie ihren differenzierten Formen (Pantheismus). Die Gottheit wird mehr oder weniger als blosses Naturwesen, als blinde und notwendige Naturmacht gesehen. Angesichts eines derartigen Wesens hat das Individuum im höchsten Grad das Bewusstsein, „mit ihm rechnen“ zu müssen. Es wird von ihm gleichsam vor die Existenzfrage gestellt. Das Verhältnis zu ihm nimmt einen ausgesprochen realistischen Charakter an. Der Mensch muss sich fragen, wie er mit einem solchen Wesen auskommen, ja wie er überhaupt neben ihm bestehen könne. Nun ist es von vornherein aussichtslos, mit ihm die Kräfte zu messen. Magie und Zauberriten stellen einen solchen Versuch dar, der jedoch nur möglich ist, so lange die Anschauungen vom göttlichen Wesen ganz anthropomorph sind. Sobald aber die Vorstellung eines unendlichen Wesens klarer geworden ist, haben jene Versuche keinen Sinn mehr. Das Individuum wird sich bewusst, dass es eine solche blosser Allwirklichkeit nicht meistern, noch weniger in sich aufnehmen kann. Ja, es sieht nicht einmal die Möglichkeit, neben ihr sein eigenes Leben frei und selbständig zu führen. Es wird von ihr gleichsam niedergedrückt, wird dazu gedrängt, sich selbst vor der Gottheit aufzugeben. So muss der Grundzug des Verhältnisses zu ihr Resignation, Furcht, ja Grauen und Angst sein. Dies ist auch tatsächlich das tiefste Merkmal jeder blossen Naturreligion. Es wird nur dadurch gemildert, dass die Gottheit unsichtbar ist und daher wenigstens zu Zeiten vergessen werden kann. Oder es wird durch das höchst vielfältige Verhältnis zu den greifbaren Dingen in der Welt verschleiert, und durch den Rausch des Verschmolzenseins mit dem All übertäubt. Darin liegt die Tragik jedes naturalistisch-pantheistischen Verhältnisses zur Gottheit: dass das Individuum von ihrer unendlichen Wirklichkeitsmasse und Willenswucht erdrückt wird, sie als Schicksal nicht meistern, und als All-Leben nicht in sich aufnehmen kann.

<sup>1)</sup> Die Stufen, nach denen der Begriff des Absoluten aus dem Endlichen gebildet wird, sind die *positio*, *negatio*, *superlatio*: Das im Reich der Erfahrung, des Bedingten, Vorhandene wird festgelegt und von Gott ausgesagt; jegliche Begrenztheit daran negiert; der positive Gehalt „ins Absolute gesteigert“.

Auch aus der ideellen Ordnung führt ein Weg zum Begriff des Göttlichen. Die Vernunft gewinnt so den Begriff der absoluten Idee, von der alle relativen Ideen nur Abbilder, Teilbilder sind. Sie bedeutet das unbedingt Gültige, die Gültigkeit an sich, „das höchste Gut“, Einheit und Inbegriff von Wahrheit, sittlicher Güte und Schönheit. Die absolute Idee enthält einmal in vollkommener Einfachheit die erschöpfende Fülle des Gültigkeitsinhalts: die unendliche „sachliche“ Wahrheit, Schönheit, Gutheit. Sodann die absolute Wucht des Geltungscharakters: sie ist schlechthin und aus sich selbst notwendig und einfach, lässt keine weitere Begründung, Zurückführung, Zusammenfassung usw. zu. Sie fordert vom Individuum, dass es sie anerkenne und zwar vollkommen. Nicht nur in dem negativen Sinn, dass sie nicht in Frage gestellt werde, sondern auch, dass sie positiv der Gesinnung höchste und einzige Norm, dem Streben letztes Ziel, dem geistigen Leben endgültiger, ganz ausfüllender, wenn auch nicht immer unmittelbar bewusster Inhalt werde.

Unter der früheren Betrachtungsweise erschien die Gottheit als allmächtiges, allumfassendes, jedoch bloss wirkliches, blind-notwendiges Wesen; jetzt als absolute Idee, unendliche Bedeutungsfülle und unbedingte Geltungsmacht<sup>1)</sup>. Als Wirklichkeit erzwang sie gleichsam physische Selbstaufgabe, die in der Resignation, im tragischen Zusammenbruch des Einzelindividuum vor dem übermächtigen Gott-Wesen zum letzten Ausdruck kam. Wird sie aber nur als absolute, höchste Idee gefasst, wie es der abstrakte Idealismus tut, so führt sie zu einer ideellen Selbstaufgabe. Denn wenn das Individuum mit dem Glauben an die Gottheit als bloss absolute Idee Ernst macht, so empfindet es eine neue Tragik: es sieht sich vor eine Forderung gestellt, die unbedingt gültig und unendlich inhaltsreich, also für es von vornherein unerfüllbar ist. Es soll die Gott-Idee ausdenken, was sein endlicher Verstand nicht vermag; es muss den unendlichen Gott-Wert anerkennen, und kann ihn doch nicht adäquat ermessen, in die Gesinnung aufnehmen, oder gar mit seinen schwachen Kräften in der wirklichen Ordnung zur Geltung bringen. Diese Einsicht bedeutet ein Erliegen auf dem Gebiet der Idee, einen ideellen Zusammenbruch der Persönlichkeit. Das ist die Tragik der idealistischen Weltanschauung, in ihrer Art so furchtbar wie die des natura-

<sup>1)</sup> Objektiv ist natürlich eine derartige Scheidung nicht möglich. Es gibt keine „blosse Wirklichkeit“, ebensowenig wie es eine nur in sich stehende „reine Gültigkeit“ gibt, die ohne Beziehung zur Wirklichkeit wäre. Vollends ein bloss wirkliches oder bloss ideelles Absolutes ist ein Unding und nur durch gewaltsame Isolierung der Merkmale denkbar. Die soeben durchgeführte Scheidung war eine rein methodische, um klare Begriffe zu gewinnen. In Wahrheit ist jedes wirkliche Ding und jede wirkliche Handlung stets irgendwie auf die ideelle Ordnung bezogen, von der Idee, besser von seiner Idee bestimmt. Vollends die geistige Wirklichkeit, die Seele, steht in engster Beziehung zur ideellen Ordnung. Bezüglich des Absoluten siehe das in Nr. 3 folgende. Das sei gesagt, um jedem Missverständnis vorzubeugen.

listischen Pantheismus; sie muss zutage treten, sobald aus dem Begriff der blossen absoluten Idee die Konsequenzen gezogen werden. Der abstrakte Idealismus sucht zwar die Inkommensurabilität zwischen Idee und Wirklichkeit durch den Hilfsbegriff eines unendlichen Strebens zu überwinden. Der aber verschleiert sie nur, macht sie nur für Zeiten der Kraft und inneren Hochspannung erträglich. Der tragische Riss bleibt.

## 3.

Der theistische Gottesbegriff besagt, dass in Gott beide Ordnungen, die der konkreten Wirklichkeit und der ideellen Gültigkeit nicht nur verbunden, sondern absolut und primär eins sind<sup>1)</sup>.

Gott ist sein Dasein; Gottes Dasein ist sein Wesen; das, was Gott ist und gilt („seine Idee“), ist identisch mit seinem Wirklichsein, d. h., von vornherein und notwendig ist die absolute Idee, die Idee des höchsten Gutes, Wirklichkeit; und ebenso unbedingt und von vornherein ist Gottes Wirklichkeit ganz rational, ideell, gültig. In ihm ist das Sein ganz Idee und die Idee ganz Wirklichkeit<sup>2)</sup>. In ihm sind beide Ordnungen eins. Genauer gesagt: Das Ideelle und das Ontologische als getrennte Ordnungen sind Formen des Kontingenten; ihr Getrenntsein ist vielleicht der radikalste Ausdruck der Kontingenz überhaupt, so wie die Aussage ihrer Identität die schärfste Definition des Absoluten ist. Absolutheit bedeutet wesenhafte Wirklichkeit. Absolutheit ist vollendete, ganz einfache Positivität<sup>3)</sup>; erst im Kontingenten legen sich die Ordnungen des Ideellen und die des Wirklichen auseinander<sup>4)</sup>.

Der Begriff des „Wirklichseins der Idee“ führt noch weiter. Er bedeutet nicht bloss, dass die Idee im Sein dessen, in dem sie ist, Wirklichkeit sei, sondern auch, dass sie ihrem vollen Inhalt und Wert nach in dessen Bewusstsein stehe. Sie muss nicht nur

<sup>1)</sup> Scheeben, Handbuch der kath. Dogmatik I (1873) 500. — Thomas v. Aq., S. theol. 1. q. 3. a. 3 i. corp.: ... oportet quod Deus sit sua Deitas, sua vita et quiddam aliud sic de Deo praedicatur. Ib. a. 4. i. corp.: Deus non solum est sua essentia, sed etiam suum esse. ... Cum igitur in Deo nihil sit potentiale ... sequitur quod non sit aliud in eo essentia quam suum esse. Sua igitur essentia est suum esse.

<sup>2)</sup> Es soll hier unerörtert bleiben, inwiefern man bei Gott überhaupt von Wirklichkeit reden kann, ist doch der Begriff des Seins nicht von Gott und von dem endlichen Wesen gleicherweise aussagbar. Vgl. Thomas, S. th. 1. q. 4. a. 3. ad 1 et 3. Gott ist „Ueber-Sein“ und analog auch „Ueber-Idee“. Aber hier versagt alles Denken und jeder Begriff.

<sup>3)</sup> Thomas, S. th. 1. q. 3. a. 4. i. corp.

<sup>4)</sup> Dabei ist es eine Frage für sich, wie weit dies objektiv, wie weit bloss subjektiv, rationaliter, der Fall ist. Auch die Frage, ob die realistische oder ob die idealistische Antwort der wahren Natur des Ideellen und seines Verhältnisses zum Wirklichen näher kommt, bleibt hier unerörtert.

die Aktualität des Substanz-Seins, sondern auch die der Bewusstheit und Gewolltheit haben. Das absolute Wesen „ist“ nicht nur seine Idee, gleichsam seiner „Physis“ nach, sondern es „besitzt“ sie auch in seiner Innerlichkeit. Sein ganzes Sein ist ideenhaft-rational, ist durchaus wahr, lauter, edel, kostbar und schön. Aber es weiss auch um seine Idee, umfasst in seinem Bewusstsein klar und erschöpfend die unendliche Fülle und Geltung der Wahrheit; es will seine Idee, ermisst, bejaht und vollzieht in seiner Gesinnung die vollendete Lauterkeit und Höhe des Guten; es erlebt seine Idee, durchfühlt und genießt in unendlichem Glück den Reichtum und die ruhevolle Sicherheit seines Besitzes. So ist im objektiven und subjektiven Sinne, nach Sein und nach Lebensinhalt, die Idee in Gott wirklich. Und zwar ist, was hier auseinandergelegt wurde, in ihm eins. Sein und Erkenntnis; Kraft und Gesinnung; Tat und Tathalt; Fülle und Ruhe des Daseins und Glückes, all das ist ebenso eins, wie die oben erörterten Momente der Wirklichkeit und der Idee. Gott ist das alles „*uno actu*“, er ist „*actus purus*“, absolut einfache und zugleich allumfassende Positivität<sup>1)</sup>.

Endlich die letzte Konsequenz aus dem Begriff der Identität von Idee und Wirklichkeit. Wirklichsein heisst konkret sein, einmalig da sein. Jedes konkrete Ding ist es selbst, und nur es selbst, einmalig in der im Raume vorhandenen Zahl der Dinge, einmalig im Ablauf der Zeit. Was schon vom toten oder vernunftlosen Ding gilt, gilt in erhöhtem Sinn vom vernünftigen: es ist Individualität, geistige Einmaligkeit. Im absoluten Sinn muss diese geistige Einmaligkeit von Gott ausgesagt werden. Die endlichen Wesen verwirklichen ihre Idee; eine solche ist jeweils vielen Individuen der gleichen Art gemeinsam, wenn auch jedes sie in einer besonderen Weise individualisiert. Darin liegt die Grenze ihrer Sonderheit. Gott aber hat seine Idee nicht mit andern Wesen gemeinsam; er „verwirklicht“ nicht einen gegebenen Typus seines Wesens und seines Sollens, sondern er ist selbst und erschöpft in vollkommener Einsheit seine eigene Idee. So ist Gott von absoluter Eigenart. Er ist Individualität, und zwar von souveräner, ganz unvergleichbarer Originalität. Er ist nicht ein einzelner, sondern der Einzige. Weil aber Gottes Idee nicht nur Typus, d. h. Urbild für das Wesen, sondern auch Wert, d. h. Forderung für Gesinnung und Tat ist, so ist er nicht bloss in ihrem Sein vollkommene, sondern auch in ihrer Gesinnung wertvolle, gültige Individualität, d. h. Persönlichkeit, und zwar im absoluten Sinn.

Sucht man für das Faktum des Einsseins von Idee und lebendig-persönlicher Wirklichkeit nach dessen spezifischem, sein Wesen, seinen Massstab und seinen Wert aussprechendem Ausdruck, so ergibt sich der Begriff der Heiligkeit. Gott ist heilig, und zwar im ontologischen Sinn (*sacer, ὁσιος*), insofern in ihm Idee und Sein; im

<sup>1)</sup> D. h. absoluter Geist; vgl. Thomas, S. theol. 1. q. 3. a. 4. i. corp.

ethischen Sinn (sanctus, ἅγιος), insofern in ihm Idee und Gesinnung eins sind. Er ist der Heilige, weil diese Einheit eine absolute und wesenhafte, und für alle bedingte Heiligkeit normative ist.

Nun gewinnt das Verhältnis des endlichen Subjekts zum Absoluten seinen ganz eigenen Charakter<sup>1)</sup>.

Die absolute Idee ist zugleich Wirklichkeit. So wird sie konkret, gleichsam leibhaftig. Die Bejahung der Idee gewinnt Blut und Leben durch die Beziehung zum Sein. Andererseits ist das Gott-Leben Idee; dadurch ist es licht, klar, sinnvoll-gültig, würdig, und die Seins- und Lebensbeziehung gewinnt rationalen Wertcharakter. Weil endlich Gott absolute Persönlichkeit ist, so ist Seinsbeziehung und Gültigkeitsbejahung eins im Akt lebendig-persönlicher Anrede, Unterredung und Selbsthingabe.

Und setzen wir für den „wahren und lebendigen“ Gott die spezifische Bezeichnung „der Heilige“ ein, so ergibt sich als entsprechendes spezifisches Verhältnis zu ihm die Ehrfurcht, die Verehrung, die „Ehrung Gottes“ — im expressiven und emphatischen Sinne des Wortes — durch das endliche Subjekt.

#### 4.

Der Mensch „ehrt“ Gott; er „gibt Gott die Ehre“. Das ist die positive Beziehung des lebendigen Menschen zum heiligen Gott. Sie enthält ein Doppeltes: die intellektuell-moralische Bejahung Gottes als des Inbegriffs der ideellen Gültigkeit; und zugleich die lebendige Hingabe an seine Wirklichkeit, an seine Macht- und Seinsfülle.

Durch das erste Moment ist diese Beziehung mehr als ein blosses Kraft- und Seinsverhältnis: es hat Würde, inneren Adel, Wertcharakter. Durch das zweite ist es mehr als blosser Achtung vor dem Gesetz, oder Bejahung der Idee: sie ist eine konkrete Lebensbeziehung. Das Wesen, dem Ehre erwiesen wird, ist die absolute Gültigkeit, Wahrheit, Schönheit, Heiligkeit und damit Würdigkeit selbst. Dadurch verliert der Begriff der Ehrung alles, was an Bedientenwesen und entwürdigende Schmeichelei erinnert. Vielmehr ist es die unbedingte Achtung und Bejahung der Idee, die in ihm zum Ausdruck kommt. Es ist ein Verhältnis reinsten Idealität, weil der Gegenstand dieser Huldigung ja die absolute Idee selbst ist, der Wert aller Werte, und weil sie von dem geistigen Urteil getragen wird, das diese Gottesgültigkeit erkennt und bejaht. Zugleich ist es aber eine Beziehung lauterem Lebens, weil sein Gegenstand die Fülle der Wirklichkeit und Lebendigkeit selbst ist, und weil es von der sich schenkenden freien Persönlichkeit getragen wird, die zu jenem sagt: „Du“<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. dazu den Aufsatz „Ueber den Begriff des Befehlens und Gehorchens“ (Pharus 1916, Heft 10), in dem das gleiche Problem unter anderem Gesichtspunkt behandelt wurde.

<sup>2)</sup> Die Beziehung der Ehre Gottes fasst das Verhältnis des Menschen zu Gott in der Richtung auf den letzteren ins Auge. Sie hat, das mag hier nur

Die Ehre Gottes (und, korrelativ, das Heil des Menschen), das ist die Grundlage des religiösen Verhaltens. „Ehre“ im vollen Sinn darf Gott allein gegeben werden, und kann Gott allein verlangen. Denn sie bedeutet einmal eine rückhaltlose Bejahung, wie sie nur auf die reine Idee gerichtet werden darf; zugleich eine volle Seinshingabe, wie sie nur einem unendlichen, wirklichen, persönlichen Wesen gegenüber vollzogen werden kann. Ehre im eigentlichen Sinn ist also dem blossen Gesetz, der blossen Idee gegenüber nicht möglich, weil hier die Wirklichkeit fehlt. Andererseits aber auch nicht etwa dem Weltall oder einem Menschen gegenüber; einmal, weil diese nicht unendlich sind, und dann vor allem, weil sie nicht sagen können: „Ich bin die Idee“.

Demzufolge kann der Mensch eigene Ehre aus eigenem Recht nicht beanspruchen<sup>1)</sup>. Gott allein, der sagen kann: „Ich bin der Seiende“<sup>2)</sup>, darf und muss primär und wesentlich Ehre beanspruchen: „Gott allein die Ehre“<sup>3)</sup>; nur er ist „würdig, zu empfangen die Ehre und die Herrlichkeit“<sup>4)</sup>. Er allein kann auch dem Menschen einen Anspruch auf Ehre übertragen, indem er ihn als seinen Stellvertreter den andern Menschen gegenüberstellt. So gewinnt als Gottes Stellvertreter der Mensch ein abgeleitetes Recht auf Ehre. Es ist das der Träger von Autorität: Vater und Mutter („Du sollst Vater und Mutter ehren“<sup>5)</sup>), der Inhaber kirchlicher und weltlicher Regierungsgewalt („Wer euch hört, der hört mich“<sup>6)</sup>), „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“<sup>7)</sup>.

Die Negation der Ehre Gottes ist die „Beleidigung Gottes“. Sie bedeutet eine irgendwie geartete Absage an die Idee des unendlichen Gutes, an das absolute Gesetz. Weil dieses aber zugleich lebendige Wirklichkeit ist, so erhält die Uebertretung den Charakter eines persönlichen Entgegen-Seins. Es ist eine gegen die schlechthin verehrungswürdige Persönlichkeit gerichtete Nichtachtung oder Feindseligkeit, d. h. eine Beleidigung. In diesem Begriff liegt also keinerlei menschliche Empfindlichkeit von Seiten Gottes, keine Anmassung von Seiten des Menschen<sup>8)</sup>.

kurz angedeutet werden, auch ein Korrelat, das die Richtung auf den Menschen nimmt. Der „Ehre Gottes“ entspricht das „Heil des Menschen“. „Heil“ bedeutet die Vereinigung mit dem „Heiligen“. Hier findet er jenen unendlichen Lebensinhalt, nach dem er verlangt. Doch ist das Heil der Seele nicht etwas, das neben der Ehre Gottes wie ein zweiter, selbständiger Zweck stünde. Das Heil wird vielmehr eben dadurch erworben, dass der Mensch dem heiligen Gott die Ehre gibt.

<sup>1)</sup> Es besteht hier ein analoges Verhältnis, wie es im obengenannten Aufsatz mit Bezug auf „Autorität“ und „Gehorsam“ dargelegt wurde.

<sup>2)</sup> Exod. 3, 14. — <sup>3)</sup> 1. Tim. 1, 17. — <sup>4)</sup> Apokal. 4, 11.

<sup>5)</sup> Exod. 20, 12. — <sup>6)</sup> Luk. 10, 16. — <sup>7)</sup> Mt. 22, 22.

<sup>8)</sup> Daraus erhellt, wie oberflächlich das Spotten über den Begriff der Ehre und der Beleidigung Gottes ist, wie ihn besonders die abendländische Theologie, zumal Anselm und die von ihm abhängige Scholastik ausgearbeitet hat. Manche Ausdrücke und Deduktionen des „Cur Deus homo“



## 5.

Die Ehre Gottes soll für den religiösen Menschen vor allem Inhalt des inneren Lebens, d. h. Gesinnung sein. Der gut-willige Mensch ist überzeugt und lebendig davon durchdrungen, dass Gott allein wesentlich ehr-würdig ist, und dass ihm auch alle Ehre gebührt. Der Gedanke der Ehre Gottes beherrscht sein Denken und Streben; sei es nun aktuell, oder als Richtung gebende, begeisternde Kraft. Und zwar kann diese Grundüberzeugung verschiedene Stufen der Vollkommenheit haben. In ihr kann vor allem die unendliche Distanz zwischen Mensch und Gott zum Ausdruck kommen, das Gegenüberstehen von absolutem und bedingtem Wesen. Dann ist sie vor allem „Ehr-Furcht“. Oder aber dieser Abstand ist — in der über-natürlichen Ordnung, durch die Wirkung der Gnade — mehr oder weniger überbrückt; der Mensch hat mit einer schöpferischen Kraft der Hingabe Gottes Sache zur eigenen gemacht, er ist über sich selbst hinweggegangen und hat Gottes Ehre als die eigene Ehre begriffen. Das ist dann die Liebe, die vollendete Einheit vollkommener Sittlichkeit und vollkommener Religion. Deshalb kann die Liebe geboten werden; deshalb ist das Gebot der Liebe „das erste und grösste“, „an dem Moses und die Propheten hängen“<sup>1)</sup>; deshalb kann gesagt werden, dass es den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, das „ganze Herz“, die „ganze Seele“ und „alle Kräfte“.

Die Gesinnung der Ehrfurcht und der Liebe zu Gottes Ehre strebt aber auch darnach, Tat und Werk zu werden; strebt darnach, das äussere Leben zu ergreifen und zu einem Ausdruck der Ehre Gottes zu machen. Einmal, indem es das eigene persönliche Tun diesem Gedanken unterordnet. Dann, indem es auch das öffentliche Leben unter diesen Gesichtspunkt stellt, das öffentliche Leben zum Ausdruck der Ehre Gottes macht.

Diese innere und äussere Ehre Gottes wird gemäss einer durchgehenden Polarität alles Menschenlebens einen doppelten Charakter tragen: einen kontemplativen und einen aktiven. Im ersteren Fall besteht die Ehrung Gottes vor allem in der Erkenntnis Gottes, seiner Herrlichkeit, seiner Majestät und Ehrwürdigkeit, in einer Hingabe des Herzens und in einer Aussprache dieser Gesinnung in Wort, Zeichen und Bild. So erwächst das „Lob Gottes“, der Preis Gottes (individuelles und sozial-liturgisches Gebet<sup>2)</sup>), religiöse Kunst, Verherr-

mögen uns fremdartig berühren, dafür steht das Buch eben in einer bestimmten frühen Periode kultureller und theologischer Entwicklung. Der Grundgedanke aber, den es mit prachtvoller Kraft und Eindringlichkeit durchführt, ist kein anderer, als der oben dargelegte.

<sup>1)</sup> Deut. 6, 5; 11, 13; Mt. 22, 37 ff. Vgl. auch die tiefen Zusammenhänge, die aus den Johanneischen Schriften, besonders den Briefen, zwischen Gottesbegriff und Liebe hervorleuchten.

<sup>2)</sup> Der Herzschlag des liturgischen Gebetes ist die Doxologie, das „Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto“. Vom Begriff der Ehre Gottes aus allein ist das „Lob Gottes“, z. B. in den Lobpsalmen, voll zu verstehen. Vielleicht

lichung in Predigt und Wort usw.). In aktiver Weise wird Gott geehrt, wenn der Mensch seinen Willen Gott unterordnet, wenn er alle seine Werke „zur Ehre Gottes“ vollbringt, wenn auch im öffentlichen Leben (Recht, Sitte, öffentliche Meinung und Lebensanschauung, Staatsleben usw.) die Ehre Gottes, die Huldigung vor seiner höchsten Majestät als letzter Sinn alles Handelns, aller Einrichtungen anerkannt ist.

Der Begriff, der auf Seiten Gottes der „Ehrung“ entspricht, ist der des „Herrschens“. Gott „lebt und herrscht“<sup>1)</sup>. Sein Herrschen ist zunächst ein immanentes. Es bedeutet Gottes absoluten Selbstbesitz, wie er durch die wesenhafte Wirklichkeit gegeben ist; die vollkommene Selbstdurchdringung des unendlich tiefen und starken Gotteslebens. Zugleich aber die Tatsache, dass diese unaussmessbare Lebensfülle sich in vollendeter Klarheit, Leichtigkeit und Freiheit gleichsam in der Hand hält. Es ist jenes Moment des Göttlichen, das der Grieche, wenn auch anthropomorphisierend, im Begriff des „Apollinischen“ zusammengefasst hat.

Dann hat das Herrschen Gottes auch eine transzendente, auf die Geschöpfe gerichtete Seite. Es bedeutet hier vor allem die absolute physische Macht des Schöpfers, der alles Geschaffene durchaus erfüllt und besitzt, weil er es aus dem Nichts erhoben hat und beständig im Sein erhält. Darüber hinaus aber bedeutet es das ideelle Herrschen Gottes in der freien Persönlichkeit, in ihrem Bewusstsein und Gewilltsein, in Erkenntnis, Gesinnung und Leben. Wie Gottes immanentes Herrschen, so ist auch dieses transzendente unlöslich mit dem Merkmal der Freiheit verknüpft; jenes mit Gottes eigener, dieses mit der Freiheit des Geschöpfes. Daher herrscht Gott in vollendeter Weise in der Liebe, welche ist das „vollkommene Gesetz der Freiheit“<sup>2)</sup>, „das königliche Gebot“<sup>3)</sup>. Und daher auch das tiefe Verlangen des Gott-Liebenden, dass Gott herrsche im eigenen Herzen und in aller Kreatur<sup>4)</sup>.

Die Ordnung der Dinge nun, in der wirklich Gottes Ehre als Grundlage, Ziel und Inbegriff des inneren und äusseren, des aktiven und kontemplativen, des individuellen und sozialen Lebens anerkannt wird, in dem Gott wirklich im Leben der freien menschlichen Persönlichkeiten herrscht, ist das „Reich Gottes“. Gottes Reich ist die Verwirklichung der Ehre Gottes<sup>5)</sup>; und überall da

die vollendetste Form, wie die Erkenntnis des heiligen Gottes sich in sein Lob umsetzt, wie Erkenntnis zu Ehrfurcht und Liebe wird, ist die Praefation der Messe.

1) „Vivit et regnat“ — „vivid et regnas“ ist eine stehende Formel, die auf Schritt und Tritt in der Liturgie wiederkehrt.

2) Jak. 1, 25; 2, 12.

3) Ebendasselbst 2, 8.

4) Das der reiche Sinn der Preissprüche in der Apokalypse, z B. 4, 11; 5, 12. 13.

5) Jedoch ist der Begriff des „Reiches Gottes“ damit nicht erschöpft.

ist Gottes Reich wirklich, wo Gottes Ehre Inhalt und Richtpunkt der Gesinnung, der individuellen Lebensführung und der öffentlichen Lebensordnung ist.

An und für sich wäre ein rein natürliches Reich Gottes denkbar. Mit dem hier nicht zu erörternden Mysterium von Natur und Uebernatur, und mit der Tatsache der Erbsünde hängt es zusammen, dass eine solche Ordnung der Dinge nur als übernatürliche, als Werk der Gnade gegeben ist. Nur im Reich Christi, das nicht von dieser Welt, aber doch in ihr ist, findet sie ihre Verwirklichung. Hier ist sie gegeben als Kraft (Gnade) und als Einrichtung (Wahrheit und Ordnung des individuellen und kirchlichen Lebens); ist gegeben als Gesinnung und lebendige Bildung des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft (Vollkommenheit der christlichen Persönlichkeit und Gesellschaft).

## 7.

Welches ist nun die praktische Bedeutung des Begriffes von der Ehre Gottes?

Aus der bisherigen Erörterung hat sich vor allem eines ergeben. Wenn wir von der Ehre Gottes sprechen, wenn von uns verlangt wird, dass wir ihn ehren, dass wir ihn nicht beleidigen, so liegt darin nichts, was Gott zu menschlich fasst, keinerlei Anthropomorphismus. Gott will nicht geehrt sein wie ein eitler Mensch; er verlangt keine Komplimente, wenn er fordert, dass wir ihn loben; er ist nicht empfindlich, wenn er jede Beleidigung seiner Majestät ahndet; ist nicht ehrsüchtig, wenn er will, dass wir alles auf ihn beziehen. Dem Begriff der Ehre Gottes ist alles gänzlich fremd, was Eitelkeit, Hochmut, Selbstbespiegelung heisst. Denn jede Ehrung Gottes ist nichts anderes, als eine Huldigung vor der absoluten Idee, eine Bejahung der unbedingten Gültigkeit, eine Anerkennung der höchsten Würde. Gott muss Ehre verlangen, weil die Idee, die er selbst ist, ohne alle Einschränkung bejaht werden soll. Gott muss alles auf seine Ehre beziehen, weil in der Idee, d. h. eben in seinem Wesen selbst, der Sinn von allem Endlichen liegt; weil alles Endlich-Wirkliche, jede Tat, jeder Gedanke im letzten Grunde nur dadurch und nur insofern Wert besitzt, als er sich unmittelbar oder mittelbar auf die Gottesidee bezieht. Durch den Begriff der Ehre Gottes wird also der Gottesbegriff nicht verkleinert und die Vollkommenheit des höchsten Wesens nicht herabgesetzt. Vielmehr ist in ihm dessen ganze Würde ausgesprochen. Durch ihn wird die Wesenshoheit Gottes zu dem endlichen Wesen in Beziehung gesetzt und in ihrer Bedeutung für das letztere ausgedrückt. Die Forderung der Ehrung Gottes ist nichts als der praktisch gewordene Gottesbegriff.

Dementsprechend hat der Begriff auch für den Menschen nichts, was letzteren entehren könnte. Wenn von ihm verlangt wird, alles Gott zu Ehren zu tun, ihn zu loben, ihm zu dienen, so wird ihm nichts Herabwürdigendes zugemutet. Gott ehren heisst nicht, sich

selbst wegwerfen, denn er ist ja der lebendige Inbegriff der Idee, des Gültigen. Alles auf seine Ehre beziehen, heisst nicht, die Würde des eigenen Lebens verlieren, denn in ihm liegt ja der absolute Sinn alles Daseins und jeder wertvollen Tat. Gott preisen heisst nicht, Schmeichler sein, denn alles schlechthin Glorwürdige, alles, was kostbar und edel sein kann, ist ja supereminenter er selbst. Gott dienen heisst nicht, Bedienter sein, mit geducktem Rücken auf das Wohlgefallen des Gewaltherrschers horchen, denn Gott ist die lebendige Heiligkeit des Gesetzes selbst. Gott ehren bedeutet vielmehr, sich neigen vor der Majestät der absoluten Idee, sein Leben am letzten, allein bleibenden Sinn orientieren, es mit unendlichem Wert füllen. Wer Gott dient, der tut nichts, als sich ganz der Hoheit der lauterer sittlichen Forderung weihen und hingeben. Gott dienen ist etwas Aufrechtes, Adeliges; darin liegt unaussprechlich demütiger Stolz: darin liegt vollkommene Freiheit; darin liegt königliche Gesinnung: „Deus, cui servire regnare est“<sup>1)</sup>. Und wenn der heutige Mensch, den die geistige Entwicklung der letzten fünf Jahrhunderte gegen jeden Angriff auf die Würde und Selbständigkeit seiner Persönlichkeit so feinfühlig gemacht hat, diesen Begriff der Ehre Gottes klar durchdenkt, so wird er nichts in ihm finden, was die wahre „Autonomie“ seines Wesens antasten kann.

Zugleich aber enthält dieser Begriff etwas, was in der Bejahung der blossen Idee, in der Formel des abstrakten Idealismus fehlt. Die reine Idee an sich ist unwirklich, abstrakt, schattenhaft bei aller Notwendigkeit und Gültigkeitswucht. In Gott aber ist die Idee Wirklichkeit. Sie hat in seinem unendlichen Wesen ihre volle grenzenlose Weite, ihre absolute Höhe und Vollkommenheit, aber zugleich ist sie in ihm wirklich und lebendig. Sie ist nicht nur Norm für die Richtung des Willens, nicht nur in unendlicher Ferne liegendes unerreichbares Ziel, das wohl zu rastlosem Streben anspornt, aber niemals als lebendiger Gegenstand umfasst werden kann; sondern was gefordert wird, ist bereits wirklich, ist in restloser Endgültigkeit vollendet. Dadurch wird aus der abstrakten Idee das konkrete Ideal: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“<sup>2)</sup>.

Mehr als das. Die höchste Forderung, das höchste geltende Gut tritt dem Glaubenden als persönliches Wesen gegenüber. Sie hängt nicht über ihm wie ein wesenloses Naturgesetz; sie steht nicht in einem Buch geschrieben, wie eine Vorschrift des Staates; sie liegt nicht nur „im Gemüte bereit“ als eine blosser Form seines geistigen Wesens, sondern spricht ihn an als lebendige Persönlichkeit. Dadurch wird auch das Verhalten zu ihr warm und lebendig. Ohne dass irgend etwas von seiner inneren Hoheit und Strenge verloren ginge, ist es zugleich ein Verhältnis persönlicher Hingabe, ist Ehrfurcht, Treue. Ja, in der übernatürlichen Ordnung gibt die Gnade das über alle Natur hinausliegende Motiv, den un-

<sup>1)</sup> Postcommunio der Friedensmesse,

<sup>2)</sup> Matth. 5, 48.

endlich vollkommenen Gott zu lieben, und die Kraft, diese Liebe wirklich zu haben. Von hier aus wird das unsagbar tiefe Wort des Apostels verständlich: „Die Wahrheit tun (üben) in Liebe“<sup>1)</sup>. Die unendliche Hoheit der lautereren, ewigen Idee bejahen, aber nicht als kalte, abstrakte Geltung, sondern sie umfassen als warme Wirklichkeit; ihr zugewandt sein in steter Liebe, so, wie einer den Freund liebt, den Bruder, die Braut. Hierin liegt ein wundervolles Geheimnis. Die ganz allgemeine, die sternenweite, ewig klare, allgeltende Notwendigkeit der Idee und der ganz persönliche, heisse Lebensdrang schmelzen in eines zusammen. Und die Geistestat, in der sich der denkende Verstand vor dem absoluten Gesetz neigt, in der der wollende Wille nach dem ewig gültigen unendlichen Gut verlangt, wird eins mit der Liebe, in der eine Seele zu dem geliebten höchsten Wesen „Du“ sagt, sich ihm schenkt, sich ihm im Dienste lebendig eint. Und zwar ist diese Hingabe eine ganz individuelle. Es ist das Geheimnis der unendlichen Fruchtbarkeit Gottes, dass er jeder Individualität als einige Ganzheit entgegentritt, sich jeder ganz zuwendet, zugleich aber jeder neu und einzigartig; dass er für jeden Menschen die unendliche Antwort ist, die auf die ganz besondere Frage und das eigenste Verlangen seiner einmalig-unwiederholbaren Persönlichkeit erwidert. Absolute Idee und zugleich für jeden: „mein Gott“<sup>2)</sup>. Das ist etwas, was der abstrakte Idealismus niemals zu begreifen vermag, wie Gott, der als die absolute Idee verehrt wird, zugleich mit leidenschaftlicher, zärtlicher Liebe geliebt werden könne; dass der Mensch für Gott empfinden könne, als wie für seinen ganz persönlichen Freund; sich nach ihm sehnen, wie nach der edelsten geliebtesten Frau; ihm eins und erschlossen sein, als wie einer Seele, der er sich für immer geschenkt, und in der er seine Heimat gefunden hat. Dieser Gedankengang bringt es ganz überraschend nahe, wie in den Weisheitsbüchern des Alten Testaments das Verhältnis der Seele zur ewigen Weisheit (der persönlichen Gott-Idee, dem Logos) bald als Erkennen und Gehorchen, bald als Jüngertum und Nachfolge, bald als allerpersönlichste Hingabe, als Freundschaft, als bräutliche Liebe geschildert wird<sup>3)</sup>.

Dass die absolute Idee, die lautere Gültigkeit zugleich vollendete Wirklichkeit ist, das löst im Menschen die vollkommenste Gesinnung aus: die sittliche Bejahung der absoluten Idee ohne Vorbehalt; die Begeisterung für sie, die wirklich, in strahlender Vollkommenheit, als erhabenstes Ideal ihm gegenübersteht; und endlich die Hingabe an dieses höchste Wesen, das ihm persönlich zugewandt ist, in Ehrfurcht, Treue und Liebe. Das ist es, was im Begriff der Ehre Gottes liegt. So ist es wohl begreiflich, wenn die christliche Weisheit in ihm das letzte Wort sieht, das alles zusammenfasst: das innerste Wesen des Menschen, seine ganze Würde, die endgültige

<sup>1)</sup> ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ (Eph. 4, 15).

<sup>2)</sup> Augustinus, Conf. I 5. „Sprich zu meiner Seele: Ich bin dein Heil“.

<sup>3)</sup> Weish. 6, 10 ff.; 7, 7 ff.; 8, 2 ff.; Sir. 4, 12 ff. a.

Formel für die Aufgabe und den Sinn seines Lebens. Gott selbst lässt durch seinen Propheten verkünden: „Ich werde meine Ehre keinem andern geben“<sup>1)</sup>. Jesus Christus spricht: „Ich ehre meinen Vater . . . ich suche nicht meine Ehre“<sup>2)</sup>. Paulus sagt: „Ob ihr nun esset oder trinket, oder was immer ihr tut, tut alles zur Ehre Gottes“<sup>3)</sup>. Sankt Benedikt hat seinem Orden das Wort gegeben: „Dass in allem Gott verherrlicht werde“<sup>4)</sup>, und tausend Jahre später in etwas aktiverer Form der heilige Ignatius dem seinen: „Alles zur grösseren Ehre Gottes“<sup>5)</sup>!

Gottes Ehre als Sinn und Aufgabe des Lebens im Herzen haben, als die Seele alles Denkens und Handelns; dafür wirken, dass sie auch Ziel und Weihe und innere Triebkraft des allgemeinen, öffentlichen Lebens werde; daran arbeiten, dass Gottes Reich sich ausbreite in uns und um uns, mit einem Wort: „Gott dienen“, nicht als Knecht, sondern in der demütig-stolzen, adeligen Freiheit des Kindes Gottes, das ist uns als kostbarer Lebensinhalt gegeben.

Die letzte Deutung dieses Verhältnisses freilich liegt nicht mehr im natürlichen Bereich der Vernunft, sondern in der Offenbarung. Die Ehre, die wir endliche Wesen Gott erweisen können, „gloria Dei externa“, ist nur ein Bild der ewig-unendlichen Ehre, die Gott sich selber im Schoß der heiligsten Dreieinigkeit erweist. Ewig spricht die Majestät des Vaters die absolute Gottesgültigkeit, die Fülle des Gotteswesens aus im „Wort“, dem Sohn. Aus dem Sohn, der da ist die ewige Weisheit, der persönlich-wirkliche Inbegriff der Gott-Idee, strahlt sie ihm entgegen in persönlichem „Du“, in ebenbürtigem Lobpreis, im göttlichen „Gloria“; und das Entzücken des Vaters und der göttliche Lobpreis des Sohnes fluten in eins in unendlicher persönlicher Liebesglut im heiligen Geist. Es ist das ewige „Pfand“ der göttlichen Ehre, die der Vater im Sohn findet; die Frucht der Liebe, die im Entzücken des Vaters und im Lobpreis des Sohnes glühend zusammenschlägt. In der fleischgewordenen ewigen Weisheit aber, in Jesus Christus, wird der Mensch wiedergeboren vom Vater, durch die Liebe des heiligen Geistes, zur „participatio divinae naturae“. Aus dem Glauben an diese geheimnisvolle Teilnahme des Getauften am Leben Gottes gewinnen wir nicht ein klares Begreifen, aber eine Ahnung dafür, wie der Wiedergeborene nun „Gott „in göttlicher Weise“ gegenüberreten, d. h. wie er, das Geschöpf, den Unendlichen lieben könne. Wir lieben Gott in Christus, als Brüder und Schwestern Christi, als Kinder seines Vaters. Die Liebeshre, die wir Gott erweisen, ist so nichts anderes, als die Gesinnung der Kinder Gottes, die Teilnahme an der Gesinnung Christi.

<sup>1)</sup> Isai. 48, 11. — <sup>2)</sup> Joh. 8, 49 f. — <sup>3)</sup> 1. Kor. 10, 31.

<sup>4)</sup> Regula Monach. c. 57 nach 1. Petr. 4, 11 (Ed. Butler, Freiburg. MCMXII, p. 99).

<sup>5)</sup> Exercit. spiritual., 2. Hebd., Praeambul. ad elect. fac. (Ed. Roothan, Ratisb. MCMXI, p. 192, 197 ff., bes. p. 202 und 204.